

den, daß man beim heutigen Forschungsstand die Dinge auch anders sehen kann, ohne damit den Tatsachen Gewalt anzutun. Vielleicht liegt die Wahrheit irgendwo zwischen den beiden möglichen Extremen. Die Blattspitzenindustrien sind eben immer noch eins der größten Rätsel in der Altsteinzeitforschung. Daß die Untersuchungen der Verf. uns seiner Lösung durch Klarstellung vieler Einzelfragen, Sichtung und Zusammenfassung des vorliegenden Materials und manche neuen Gesichtspunkte einen guten Schritt näher gebracht haben, kann wohl kaum bezweifelt werden. Jeder, der einmal selbst versucht hat, aus dem in Museen und Literatur unglaublich zerstreuten Stoff die Grundlagen für eine paläolithische Spezialfrage zusammenzutragen, wird überdies ihre Arbeitsleistung voll zu würdigen wissen. Wer sich in Zukunft mit diesen Problemen befaßt, wird an der wertvollen Arbeit G. Freunds nicht vorübergehen können.

Um so bedauerlicher ist der unerhört hohe Preis des Buches. Jeder kennt die Misere der augenblicklichen Druck- und Papierkosten, aber man muß sich doch fragen, ob nicht der Preis durch Einsparung einiger Bogen etwas erträglicher hätte gestaltet werden können. Ob es z. B. notwendig war, die Funde von Miskolc-Rákószigasse auf zwei Seiten zu behandeln, ohne zu irgendeinem Ergebnis zu gelangen, ist doch sehr fraglich. Auch manche Auseinandersetzungen hätten sicher kürzer gefaßt werden können (für die mit L. Pericot hätten statt 4–5 Seiten einige Sätze unter Hinweis auf M. Almagro und H. Breuil genügt). Der an der Blattspitzenfrage nur allgemeiner Interessierte wird häufig nicht bereit sein, den manchmal recht umständlichen Darlegungen durch 350 Seiten zu folgen, und wer sich in Einzelprobleme vertiefen will, muß ohnedies auf die Originalliteratur zurückgreifen. Dabei wäre ihm eine häufigere und genauere Angabe der Belegstellen (mit Seitenzahlen) eine große Hilfe. Durch Kürzung und Straffung des Textes bei präziseren Literaturhinweisen hätte beiden geholfen werden können.

Honnet/Rhein.

Karl J. Narr.

R. Schroeder, Die Nordgruppe der Odernurkeramik. Vorgeschichtliche Forschungen. Heft 14. Hrsg. von E. Sprockhoff, Berlin 1951. 213 S., 30 Tafeln, 4 Karten.

Der Inhalt des Begriffs „Schnurkeramik“ wechselt mit der Einstellung der Autoren zur Herkunftsfrage des großen Komplexes der Becher-, Streitaxt- und schnurverzierenden Kulturen. Wenn Verf. daher gleich zu Anfang betont, daß er den Begriff in seiner weiteren Bedeutung auffaßt und daß mit der Bezeichnung „Odernurkeramik“ nicht eine Ableitung von der mitteldeutschen Schnurkeramik gemeint ist, dann hat er damit eine ganz klare Stellung bezogen gegen die sehr weit verbreitete Ansicht vom Vorrang und der überragenden Bedeutung der mitteldeutschen Schnurkeramik als Ausgangsgruppe für ausgedehnte Ausbreitungen oder gar Völkerbewegungen. Er war zu solch eindeutiger Entscheidung wohl besonders berechtigt, da er eine nicht nur auf orientierenden Museumsreisen, sondern auf detaillierter Materialaufnahme beruhende umfassende Kenntnis nahezu aller in Frage kommender Gruppen besaß. Um so mehr ist es zu bedauern, daß uns aus dieser reichen Kenntnis nur diese eine Arbeit des 1943 in Rußland Gefallenen blieb; und es ist ein Verdienst des Herausgebers, die Arbeit vorgelegt zu haben, wenn auch in einer Form, die noch manche Überarbeitung notwendig gemacht hätte.

In der Gliederung der Arbeit in die drei großen Abschnitte: „Von den Mutterkulturen zur Uckermärkischen Gruppe“ (S. 7–39), „Die Hoch- und Spätstufe der Uckermärkischen Gruppe in ihrem Kerngebiet“ (S. 39–76) und „Verbreitung und Zeitstellung der Uckermärkischen Gruppe“ (S. 76–92) ist das Ergebnis vorweggenommen und zugleich die Ausgangskonzeption des Verf. ersichtlich: Er versteht die Odernurkeramik als eine – nur auf die Gebiete am Unterlauf der Oder beschränkte – lokale

Sondergruppe, die aus dem Zusammenwirken verschiedenster „Mutterkulturen“ erwachsen ist. Hier hätte man eine andere Anordnung gewünscht. Auf Grund einer Materialdarstellung hätte die im zweiten Abschnitt gegebene Charakterisierung der Oderschnurkeramik in dem vom Verf. – wohl mit Recht – stark eingeeengten Sinne gleich zu Anfang vorgeführt werden sollen. In der jetzigen Fassung muß vieles aus dem ersten Abschnitt für einen mit der Fragestellung nicht vertrauten Leser unverständlich bleiben. Man muß mit dem Material schon vor Beginn der Lektüre gut bekannt sein, um zu erkennen, was nach Abzug aller den „Mutterkulturen“ zugewiesenen Funde für die eigentliche „Oderschnurkeramik“ übrig bleibt.

Besonders wesentlich scheint, daß Verf. den großen Anteil der Einzelgrabkultur nachweist, der sich an Bechertypen, Streitäxten und Grabform sehen läßt. Im Vordergrund steht – dem Anteil an der Fundmenge entsprechend – die Betrachtung der Streitäxte. Man vermißt dabei einen Hinweis darauf, daß Verf. eine eigene Klassifizierung verwendet, die von ihm selbst nicht bekanntgegeben wurde, aber von G. Schwantes (Vorgeschichte Schleswig-Holsteins [1939] 250 Taf. 25) dargestellt ist. Das Gebiet der Oderschnurkeramik ist danach einem besonders starken Einfluß aus Richtung Jütland ausgesetzt, der über Schleswig-Holstein, das westliche Mecklenburg und Brandenburg unter Umgehung der östlichen Teile Mecklenburgs die untere Oder erreicht. Verf. bekennt sich damit – unausgesprochen – zu der Theorie, daß die Einzelgrabkultur in Jütland oder wenigstens in dessen südlichen Randbezirken bodenständig sei, einer Ansicht, der in jüngerer Zeit durch die Arbeit P. V. Glob's (Aarbøger 1944) wieder energisch widersprochen wird. Man hätte hier beim Verf. ein stärkeres Eingehen auf die besondere Bedeutung einer Axtform erwartet, die er als „nordische Hammeraxt“ bezeichnet, die man auch als „mitteldeutsche Hammeraxt“ kennt und die schließlich bei Glob als sein Typus A-1 eine große Rolle spielt. Zu diesem Typ gehören gerade die sehr weit verbreiteten Formen der Streitaxt, denen wir etwa auch in der Schweiz und gelegentlich weit im Westen, aber auch im Bereich der Złota-Kultur und in Ostpreußen begegnen. Ihr Zusammengehen mit Bechern einfachster Form und (Schnur-) Verzierung (Glob-A-Becher) und evtl. einem bestimmten Amphorentyp macht es zusammen mit dem Umstand, daß wir in dieser Axt am ehesten wohl auch die Vorform der fazettierten Streitaxt sehen dürfen, wahrscheinlich, daß sich ein früherer Horizont gewisser Typen wird herausarbeiten lassen, auf Grund dessen unsere Vorstellungen von einem eng begrenzten Ausgangszentrum der verwandten Bechererscheinungen einer Revision unterzogen werden müssen. Vom jetzigen Stand der Kenntnis aus müssen wir sagen, daß die frühe Schicht der Einzelgrabkultur, die Verf. im Gebiet der unteren Oder nachweist, nicht unbedingt von Jütland gekommen sein muß, sondern zu dem allgemeinen frühen Horizont gehören dürfte, wenn auch nicht zu verkennen ist, daß die typologische Ausbildung der oderschnurkeramischen Äxte besondere Parallelität mit der der jütischen aufweist.

Zweifelloso richtig sieht Verf. dagegen die Wirkung eines „zweiten“ Einflusses aus Westen, den er als Einstrom von Elementen der westdeutschen Zonenbechergruppe charakterisiert, gefiltert durch die Einzelgrabkultur im südlichen Schleswig-Holstein und dem westlichen Niedersachsen. Man darf wohl der Klarheit halber hervorheben, daß es die Einflüsse einer westlichen Glockenbecher-Gruppe sind, die hier bis an die untere Oder wirken und nicht Einflüsse der „Schnurzonbecher“, in denen man Mischerscheinungen aus Glockenbechern und mitteldeutscher Schnurkeramik sehen wollte. (Vgl. dazu die Bemerkungen in Schr.s Exkurs 7, S. 96 und H. Gatermann, Die rheinische Becherkultur [1943] sowie E. Sangmeister, Die Becherkulturen im nordmainischen Hessen [1951].) Verf. hat trotz des zu seiner Zeit noch recht geringen Fundbestandes eine Einflußrichtung richtig erkannt, die heute durch reiche Funde von

echter westlicher Glockenbecherkeramik in einer Megalithsiedlung Schleswig-Holsteins ganz besonders deutlich wird (Mitteilung von H. Schwabedissen auf der Tagung des Nordwestdeutschen Verbandes, Schleswig 1952). Diese zeigen, daß der Einfluß der Glockenbecher auch auf Norddeutschland stärker gewesen ist als vielfach bisher angenommen.

Sehr gering erscheint nach Verf. – und er sieht auch da wohl richtig – der Anteil der mitteldeutschen Schnurkeramik und des mitteldeutschen Zweiges der Glockenbecher, die zwar mit klaren Importstücken bis an die untere Oder zu belegen sind, deren Niederschlag aber im Bestand der engeren Oderschnurkeramik eigentlich kaum faßbar wird. Über die Herkunft des Schräglinienmusters im „Gurtband“ wird man allerdings noch geteilter Meinung sein können. Seine Herleitung aus der mitteldeutschen Schnurkeramik dürfte doch nicht so einfach abzulehnen sein. Die Bedeutung der Trichterbecherkultur für die Ausbildung der Oderschnurkeramik wurde bislang wohl ebenfalls zu sehr betont.

Es bleibt eine ganz enge Gruppe mit schmalem Formenbestand, eine Gruppe, die auch zeitlich begrenzt ist; zeigt sich doch, daß die eigentliche Ausbildung der Odergruppe erst durch den Anstoß der westlichen Glockenbecher erfolgt, der in die beginnende „Obergrabzeit“ zu setzen ist. Damit ist der Anschluß gewonnen an das einzige bisher halbwegs tragfähige System relativer Chronologie innerhalb der Becherkulturen, mag man auch um die Gültigkeit der Stufenbenennung nach der Grablage noch streiten. Die Untersuchungen Glob's haben jedenfalls die Gültigkeit der Stufenabfolge durch andere Kriterien sehr wahrscheinlich gemacht.

Nicht folgen kann man Verf. jedoch im Ansatz des Endes seiner Uckermärkischen Gruppe. Die Spätstufe soll ausschließlich unverzierte Gefäße führen; in der Zunahme der unverzierten Formen sieht er die Wirksamkeit eines Stilgesetzes, nach dem die Kraft der Verzierung sich erschöpfe und gänzlich unverzierte Gefäße am Ende stehen. Für Verf. mündet denn auch seine unverzierte Keramik in die Uraunjetitzer ein, an deren Ausbildung sie beteiligt sei. Sollte es nicht eher so sein, daß Aunjetitz mit seinen fast stets unverzierten Gefäßen die beginnende Verzierungsarmut in der Oderschnurkeramik gefördert hat, so wie wir vielleicht auch bei den jüngeren östlichen Glockenbechergruppen das Zunehmen unverzierter Formen auf Einflüsse aus dieser Richtung zurückführen dürfen? An Hinweisen, daß die Frühbronzezeit südlicher und südöstlicher Prägung nicht erst in der Zeit der „Oberstgräber“, sondern schon in der Zeit der Obergräber beginnen dürfte, fehlt es nicht mehr; es sei nur an den vom Verf. mehrfach herangezogenen, allerdings nicht unbedingt sicheren Befund von Sande erinnert.

Es wird deutlich geworden sein, daß wir die Arbeit für sehr anregend halten, wenn sie auch in manchem überholt sein dürfte. Es steckt in ihr eine Fülle von Hinweisen, die im einzelnen hier nicht besprochen werden können, die aber für Bearbeiter von Teilgebieten des Becher-Themas von erheblicher Bedeutung sein können. Wenn uns auch die Grundlage des Aufbaues, auch des Katalogteiles, und eine gelegentlich zu starke Bewertung typologischer Spekulationen nicht ganz befriedigen, so bleibt doch der Wert der Arbeit als einer monographischen Aufarbeitung einer geschlossenen Gruppe bestehen, zumal besonderer Wert darauf gelegt worden ist, daß der Abbildungsteil die voraufgehenden einschlägigen Arbeiten, besonders von E. Sprockhoff, ergänzt. Die Abbildungen sind in klaren Strichzeichnungen gegeben, die allerdings die Verwendung von Kunstdruckpapier für die Tafeln überflüssig gemacht hätten. Auf den vier – graphisch nicht sehr ansprechenden – Verbreitungskarten wird die Geschlossenheit des Kulturgebietes recht deutlich; man glaubt sogar ablesen zu können, daß hier eine nur kurzlebige Erscheinung gefaßt ist.

Marburg/Lahn.

Edward Sangmeister.